

Abschied vom Theozentrismus

Von Gerhard Stremlinger

Ich beschwöre euch, ..., bleibt der Erde treu und glaubt Denen nicht, welche euch von übernatürlichen Hoffnungen reden! Giftmischer sind es, ob sie es wissen oder nicht. Verächter des Lebens sind es, Absterbende und selber Vergiftete ... An der Erde freveln ist jetzt das Furchtbarste ... Einst blickte die Seele verächtlich auf den Leib, ... und Grausamkeit war die Wollust dieser Seele!

Friedrich Nietzsche, Also sprach Zarathustra, 1883

Vor langer Zeit, wahrscheinlich zunächst im alten Ägypten, setzte eine fundamentale geistige und kulturelle Umwälzung ein: Nicht mehr die *Natur (und die Naturgottheiten)* schienen der Verehrung als würdig, sondern der *ewige Schöpfer derselben*.

In der Zeit vor dem Siegeszug des Eingottglaubens standen die Menschen der Natur noch viel näher. Die alten Griechen etwa versuchten nicht, die äußere und innere Natur grundsätzlich und in systematischer Weise zu ändern. Vielmehr bemühten sie sich, ihre Wünsche und Interessen dem natürlichen Rhythmus — dem Kreislauf von Entstehen und Vergehen — anzupassen und trotz dieses Wissens um individuelle Vergänglichkeit ein gutes Leben zu führen. Viele antike Philosophen dachten über ein kluges Verhalten angesichts der Ambivalenz des Daseins und des letztendlichen persönlichen Scheiterns nach; und Tragödiendichter erzählten von Helden und ihrem heroischen Umgang mit unverdientem Leid. Gerade in ausweglosen Situationen handelten diese richtig. Die innere Größe der tragischen Helden sollte den Zuschauern helfen, den großen, den unvermeidbaren Schmerz leichter ertragen zu können. Nach dem Tragödienspiel und dem Leid am großen Leid sollten alle, von den vielen kleinen Alltagssorgen gereinigt, trotz des unbarmherzigen Schicksals das Leben wieder als unzerstörbar lustvoll bejahen. Die tragischen Helden machten die titanischen Abgründe der Natur bewusst und, durch ihr Vorbild, das Leben zugleich wieder lebenswert.

Im heidnischen Mythos galt die Natur zumeist als eine Frau, der positive *und* negative Eigenschaften zukomme: Sie sei sowohl die schützende Mutter Erde als auch die alles verschlingende Medusa, das Schlangenhaupt. Alles gebäre sie und alles nehme sie wieder in sich auf. Die Natur sei Mutterschoß und Grabeshöhle in einem; sie trage das Paradies und die Unterwelt in sich. Neben dem Segen existiere der Fluch; neben dem Heil das Unheil; neben der segensreichen Hestia treibe die unbarmherzige Moira ihr Unwesen.

Aber noch in der griechischen Klassik fand unter Philosophen, besonders bei Platon (und später massiv bei Plotin, also in der Spätantike), ein fundamentales Umdenken statt. Denn die Welt wurde nun nach neuen Wertgesichtspunkten hierarchisiert und das Diesseits gegenüber dem Jenseits abgewertet. Metaphysiker und Freunde platonischer Ideen stellten die Behauptung auf, dass der Ursprung der Natur *außerhalb* dieser liege. Die wahre Welt sei nicht die Welt, die wir mit den Sinnen wahrnehmen, sondern die wahre Welt liege jenseits dieser. Das Viele, das Konkrete, das Empirische, *das Diesseits* sei, so Plotin, durch einen Abfall aus dem EINEN, aus dem HEN, hervorge-

gangen. Der gewöhnliche Mensch nähme (wie in einem Kinosaal sitzend und einer Aufführung beiwohnend) nur die Schatten der Dinge wahr. Aber der Philosoph und der religiöse Mensch könnten die Wirklichkeit, die wahre Welt, die Welt der Ideen und des Vollkommenen schauen.

Diese Hierarchisierung — so treffend zusammengefasst in Platons Höhlengleichnis - wurde für den Theismus bestimmend und im Abendland allgemeines Kulturgut. Das Zentrum des spirituellen Interesses, der Mittelpunkt und der wahre Sinn des Lebens, die Quelle allen Seins, der Ursprung der Werte, der Richter am Ende aller Zeiten ... Dies alles war fortan das EINE, der Schöpfer Himmels und der Erde. *Dieser, und nicht die Natur, seiender Verehrung würdig! IHM — und nicht etwa einem heiligen Hain oder einer heiligen Eiche — gelte Lob und Lobpreisung!* Früher war die Natur allmächtig gewesen, jetzt war es der eine ewige Gott jenseits dieser, der Macht über alles besitze und — im Gegensatz zur Natur — *gut und gerecht* sei.

Um das Interesse und die Lust an Jenseitigem zu erhöhen — „Ihr seid von dieser Welt, *ich* bin es aber nicht.“ (so Jesus, Jh. 8.23) —, wurden noch zusätzliche Sünden erdacht. Dies geschah auf bemerkenswerte, ja durchaus geniale Weise: Zuerst wurden — wahrscheinlich halb bewusst und auch durch Machtgefühle motiviert — Gebote erfunden, für die göttliche Autorität beansprucht wurde: „*von Gott offenbart.*“ Aber viele dieser Forderungen waren nicht göttlich, sondern überzogen und für die meisten Menschen schlichtweg unerreichbar. Dies gilt nicht nur für die verschiedensten Appelle nach sexueller Enthaltsamkeit, sondern auch für weitaus Wichtigeres, nämlich für die berühmte Nächstenliebe, die sogar Feinde einschließen soll.

Das berühmteste aller christlichen Gebote lautet nicht etwa so: „Versuche stets von Neuem, die Position der Anderen zu verstehen und die Sachlage auch vor dem Hintergrund ihrer Beweggründe zu bedenken!“ Ein solches Gebot wäre überaus vernünftig, gefordert wird aber mit göttlicher Autorität, dass die Anderen — ob Freund, ob Feind — *geliebt* werden sollten.

Ein weiteres Beispiel für eine der vielen überzogenen Forderungen ist der spätere Zölibat. Dieser ist eine Verpflichtung, die Teile des Klerus einander auferlegt haben, um dem Jenseitigen nahe zu bleiben und sich nicht zu sehr in einige der Schönheiten des Diesseits zu verstricken. (Gleichwohl glauben viele Priester, in Fragen der Sexualität Experten zu sein. Dieses Selbstverständnis ruft allerdings die Vorstellung von Bergführern wach, die stolz darauf sind, noch nie einen Berg bestiegen zu haben.) Als Folge dieser Überforderungen, als Konsequenz *der Missachtung der Natur*, fühlen Menschen, die an den angeblich göttlichen Geboten gescheitert sind, sich als schuldig oder gar als verdorben. Sind sie allerdings bereit, die von den Kirchen als Hilfe bereit gestellten Riten bzw. Sakramente zu befolgen, dann sind sie wieder von allen Sünden rein gewaschen, und das Drama um das doch eher graue Gerüst aus Belehrung und Verpflichtung kann von Neuem beginnen. Für die Kontrollfunktionen an den Pforten des Himmels sind zumal christliche Priester ebenfalls mit göttlicher Autorität ausgestattet: Mit ‚Wem ihr die Sünden nachlasst, dem sind sie nachgelassen; wem ihr sie behaltet, dem sind sie behalten‘ schmeichelte der Held des Christentums dem Selbstbewusstsein (und Größenwahn?) seiner Anhänger (Jh. 20.23).

Die priesterliche Logik, die selten aufklärend, aber in den meisten Fällen anklagend ist, lautet also: ein wenig krank machen, damit geheilt werden kann, dann wieder ein bisschen mit Schuld und Sünde infizieren, damit nach der Medizin gerufen wird etc. Und die Motivation, damit ernsthaft versucht wird, die angeblich göttlichen Gebote zu befolgen? Die Behauptung der Existenz einer unsterblichen, unkörperlichen, also von allen Sinnen befreiten, aber doch empfindenden Seele sowie die Verkündigung ewiger Belohnungen und Bestrafungen im Jenseits. Bei Licht besehen, ist diese Verkündigung jedoch nichts anderes als der Appell an die Ängste und Hoffnungen und den Egoismus der Einzelnen. Diejenigen, die mit dem Hier und Jetzt grundsätzlich zufrieden sind, werden also von moralisierenden Wegelagerern mit Schuld und Sünde infiziert und vieler Freuden im Diesseits beraubt, um diese für den Himmel zu reservieren. Dergestalt bleibt die Herde in bestmöglicher Abhängigkeit von den Hirten. Wie die höchst erfolgreiche Geschichte des Monotheismus

zeigt, wurden die Andersdenkenden von trojanischen Pferden besiegt. Unter dem Banner von ‚Glaube, Hoffnung und Liebe‘ — *Die Seele wird gerettet!* — wurden noch weitere Sünden und Schuldgefühle in die Welt geschmuggelt.

Zweifelsohne gab es bereits zuvor in jedem Sozialverband Verhaltensregeln und Werte, deren Befolgung ein Leben mit anderen erst möglich machte. Derartige Praktiken des Miteinanders, die erst die Befriedigung verschiedenster Wünsche und Bedürfnisse ermöglichen und die negativen Seiten der Natur, ihre tödlichen Tatzenhiebe, abwenden oder doch mildern sollen, bestimmen die *Kultur* der jeweiligen Gesellschaft. Unzählige derartige Verhaltensregeln scheint es zu geben, doch wenn man Berichten glauben darf, so gibt es sogar Urgesetze des moralischen Miteinanders. Ein immer und überall zu geltender ethischer Grundsatz lautet, dass es verwerflicher sei, jemanden mit Absicht grundlos zu verletzen als ohne sie. Ein anderes ethisches Urgesetz ist die Goldene Regel, der zufolge man niemandem dasjenige zufügen sollte, was man selbst nicht haben oder erleiden will. Aber die Idee der völligen *Verderbtheit* des Menschen, die Behauptung der *angeborenen* Sündhaftigkeit und die Drohung, dass *endliche Vergehen* mit *unendlichen, ewigen* Strafen vergolten werden, noch dazu von einem Wesen, das ‚alle positiven Eigenschaften in höchstem Maße in sich vereint‘ ... Das alles geht weit über allfällige moralische Urgesetze hinaus und ist jüdisch-christlichen Ursprungs. Von Humanisten und Reformatoren wurde die Verantwortung für Moralität dann zumindest wieder vom kirchlichen Beichtstuhl auf das individuelle Gewissen übertragen.

Während im Theismus die völlige Macht letztlich bei Gott liegt, erlebten Heiden noch viel unmittelbarer die Natur als *mächtig*. Für diese *Naturvölker* waren, ohne empirisch-wissenschaftliche Kenntnisse, die meisten Ursachen natürlicher Ereignisse — einer Sonnenfinsternis etwa — noch gänzlich *unbekannt*. Dennoch wollten sie offensichtlich verstehen und suchten nach Erklärungen. Als Ausgangspunkt diente dasjenige, was ihnen relativ *bekannt* war, und das war das menschliche Verhalten. Also machten sie sich ein Bild von den ihnen unbekanntem Mächten, indem sie diese vermenschlichten und dann die Existenz guter und böser Gottheiten behaupteten. So war beispielsweise die Ursache von Blitz und Donner der Groll bestimmter Götter. Als nächstes wurden diese Gottheiten, wie bei Menschen üblich, durch Geschenke und Schmeicheleien zum Handeln zu motivieren oder zu besänftigen gesucht.

Diese Frühformen des Religiösen sind allein dem Nützlichkeitsdenken verpflichtet: *Do ut des*, also ‚Ich gebe, damit du gibst‘. Gelang es nicht, die ihnen unbekanntem Mächte, die nun hinter allem Positiven und Negativen standen, durch Bitten und Geschenke zu beeinflussen, dann wurden diese Gaben immer wertvoller — bis hin zu Menschenopfern —, oder aber es wurden andere, neue, *mächtiger* Gottheiten angerufen. Stets galt jedoch auch das Negative als Teil des Ganzen und nicht als etwas, das der Schöpfer ursprünglich gar nicht geplant hatte, das jedoch ‚durch unsere übergroße Schuld‘ in die Welt gekommen sei. Während im heidnischen Weltbild das Negative als Teil des Lebendigen gilt und damit unmittelbar in das Leben der Menschen integrierbar ist, wird im jüdisch-christlichen Weltbild das Negative völlig aus der von Gott ursprünglich geplanten Welt verbannt.

Rundweg unverständlich ist zunächst das Urteil von römischer Seite, insbesondere von Tacitus geäußert, dass Christen einen *odium humani generis*, also einen ‚Hass auf das ganze Menschengeschlecht‘ hätten. Denkt man jedoch an die Erbsündenlehre, der zufolge wir Menschen am Negativen in der Welt, an Schmerz, Leid und Tod schuld hätten, dann wird das Urteil der heidnischen Römer, für welche die Christen einfach eine weitere jüdische Sekte waren, weitaus verständlicher. Von den Reformatoren wurde die im spätmittelalterlichen Katholizismus etwas blass gewordene Erbsündenlehre, vor allem unter Berufung auf Paulus und Augustinus, dann wieder belebt. Diese Erbsündendoktrin wird im Rahmen der christlichen Botschaft stets einen prominenten Rang einnehmen (müssen). Denn erst vor ihrem Hintergrund wird, wie bereits bemerkt, die Erlösungstat Jesu verständlich.

Der Mensch ist laut christlicher Botschaft aber nicht nur ein durch und durch sündhaftes Wesen, sondern nimmt — gleichsam als emotionaler Ausgleich — in der Schöpfung Gottes einen ganz hervorragenden Rang ein. Der Mensch hat nämlich als Krone der Schöpfung Anteil am Göttlichen, weshalb es völlig falsch sei, ihn wie alle anderen Lebewesen als Naturwesen zu begreifen. *Der Mensch ist nicht einfach ein Geschöpf der Natur, sondern ein Geistwesen, das von Gott als Sein Ebenbild geschaffen wurde und Mitarbeiter der Schöpfung ist!* Nach christlicher Lehre ist nur der Mensch *telos*, also Ende und Ziel der Geschichte. Alles Nicht-Menschliche ist hingegen bloßes Mittel zu diesem Zweck. Nicht-Menschliches nur als Mittel zu gebrauchen, hat also einen tiefen Sinn und entpuppt sich in dieser Lehre des Theismus als durchaus konsequent.

Ein theozentrisches Weltbild, in dem alle Handlungen und alle Ereignisse letztlich auf *einen* Schöpfer bezogen werden, hatte also die stärker dem Diesseits zugewandte Sicht der Antike abgelöst. Gott - und nicht der Kosmos und nicht mehr die Natur - stand von nun an im Zentrum der Betrachtung und des Interesses. Ungeheure Energien wurden (und werden) darauf verwendet, den göttlichen Willen aus angeblich offenbarten Büchern ergründen zu wollen. Aber diese sind *voller Widersprüche*, weshalb es bislang auch nicht gelungen ist, wenigstens *eine* ethische Frage — Pazifismus, Geburtenregelung, Abtreibung, Todesstrafe — aus der Bibel eindeutig und für alle verbindlich zu beantworten.

Aber nicht nur innerhalb des Neuen Testaments, sondern auch untereinander enthalten die drei großen, offenbarten Bücher der Monotheisten (Altes Testament, Neues Testament, Koran) Widersprüchliches. So verehren manche Vertreter der drei großen ‚abrahamitischen‘ Religionen Jesus als den verheißenen Messias (Christen), während andere überzeugt sind, dass auf den Zimmermannssohn aus Nazareth die verheißenen Prädikate des Messias *nicht* zutreffen (Juden); und die dritten sehen in Jesus ebenfalls keinen Erlöser — weil sie die Erbsündenlehre ablehnen —, sondern nur einen wichtigen Propheten, der aber an Bedeutung Mohammed untergeordnet ist (Muslime). Die angeblich von dem einen Gott inspirierten Autoren bzw. Interpreten der heiligen Schriften gelangen also in fundamentalsten Fragen zu gänzlich anderen Ergebnissen. Der Anspruch Jesu, die Gottesherrschaft angetreten zu haben, wird von den anderen Gläubigen im Namen des einen Gottes als Gotteslästerung abgelehnt. Wie sollte auf dieser Basis — auf der Basis der drei Hoch(!)religionen — ein dauerhafter Frieden möglich sein? Gerade dann, wenn man die Ansprüche der verschiedenen Ausprägungen des Monotheismus wirklich ernst nimmt und zu keinem geistigen Schunkeln bereit ist, trifft man auf allergrößte, unlösbare Schwierigkeiten.

Dennoch wird von Vertretern der drei großen Jenseitsreligionen weiterhin behauptet, dass das höchste Wesen die Quelle der Moral und eine Ethik ohne Religion nicht gangbar sei. Aber wenn man über einige Ereignisse der jüngsten Zeit, über religiös motivierte Aggressionen nämlich, auch nur ein wenig nachdenkt, dann sind viele Formen von Religiosität eher eine Gefahr denn eine Stütze für die Moral, und zwar aus folgendem Grund: Durch die Konzeption eines Jenseits, das zumindest für die Erwählten höchst Erstrebenswertes bereit hält, wird das Diesseits in seiner Bedeutung herabgewürdigt. Der Glaube, dass das wirkliche, ewige Leben erst im Jenseits beginne, degradiert das Diesseits zum Durchgangsstadium, zu einem Ort der Bewährung für Höheres. Weil alle Ereignisse im Diesseits vor dem Hintergrund jenseitiger Belohnungen und Bestrafungen gesehen werden, wird Irdisches nicht mehr in seinem Eigenwert erfasst, sondern dieses als bloßes Mittel zu einem höheren Zweck instrumentalisiert. Deshalb führt jede Tendenz zur Weltüberwindung, jede Neigung zur Transzendenz, leicht zur Weltverachtung. Das Jenseits wird geliebt und die Erde samt der auf ihr lebenden Kreaturen, die ihren *eigenen* Lebensplan verwirklichen wollen, wird geschändet. Viele Religionen haben ihren Anhängern nicht erlaubt, sich auf Erden heimisch zu fühlen, liegt doch der Ursprung des Guten *hinter* dieser Welt, und zwar in einer anderen, der angeblich *wahren, vollkommenen, ewigen, einer (für Gerettete) freudvollen und leidlosen Welt*.

Vor dem Hintergrund solcher Jenseitskonzeptionen werden in Gläubigen spezifische Hoffnungen, und zwar unendliche Sehnsüchte geweckt, die das Diesseits nicht erfüllen kann. Dieses wird so zu

einem Ort, wo das Böse (oder das personifizierte Böse, der *Leibhaftige*) sein Unwesen treibt. Es ist wohl kein Zufall, dass sich bei Gottesfürchtigen oft die Vorstellung findet, dass der große Gegenspieler des Allmächtigen der ‚Fürst *dieser Welt*‘, also des Diesseits sei. Menschen, denen kein Himmel vorgegaukelt wurde, die nicht mit der Sehnsucht nach einem ewigen Eiapopeia groß geworden sind, werden keine Gründe haben, das Diesseits als bloßes Durchgangsstadium, als Vorläufiges, als bloße Vorspeise oder gar als eine Art Hölle zu betrachten. Denn dasjenige, was vielen die Freude am Diesseits vergällt, ist die Tatsache, dass ihnen von frühester Kindheit an ein Jenseits voll Güte und Schönheit schmackhaft gemacht worden war; mit einem solchen Himmel hat man ihnen aber das Diesseits verdorben.

In subtiler Weise vermögen Jenseitskonzeptionen die verschiedenen Bindungen zur Natur und zur menschlichen Gemeinschaft aufzulösen. Soziale, gleichsam horizontale Bande werden um einer vertikalen Beziehung willen durchtrennt. Die Wirklichkeit wird emotional immer stärker reduziert auf: GOTT und ICH. Der Dialog zwischen dem Allmächtigen und der eigenen Seele — ‚beten, bitten‘ — ersetzt allmählich das ernsthafte, verständnisvolle, offene zwischenmenschliche Gespräch. Gottes Verlangen zu erfüllen — *Dein Wille geschehe!* —, wird zur obersten Pflicht und nimmt Aufmerksamkeit und Energien der Gläubigen oft gänzlich in Anspruch.

‚Tugendhaft‘ ist auf diese Weise der Einzelne ganz unabhängig vom Zustand der Gesellschaft, der er angehört. Auf den Trümmern einer untergehenden Welt sieht sich so das ausgemergelte Ich, das oftmals den Heiden in sich bekämpfen muss, dem Schöpfer als einzigem echtem Bezugspunkt gegenüber. Je nachhaltiger Menschen den Willen Gottes erfüllen wollen, desto weniger werden sie sich von ihren natürlichen Regungen leiten lassen. Der *eigene* Wille wird vielmehr immer mehr zum Hindernis, sofern dieser das Interesse an das Diesseits bindet. Im Leben in der strengen geistigen Kammer des Fundamentalismus wird die eigene, unsterbliche Seele zum großen Wunder.

Zwar gibt es seit der Aufklärung im Christentum keine Menschenopfer mehr. Aber dafür gilt es als gottgefällig, sich selbst oder wenigstens den besten Teil seines Selbst dem Allmächtigen zu opfern. Während in den heidnischen Religionen Opfer dargebracht wurden, um die Gottheiten milde zu stimmen, hat sich im Christentum Gott selbst als Opfer dargebracht; daher erscheint es nur als recht und billig, dass auch die Gläubigen ein Opfer darbringen, am besten gleich sich selbst.

Weil für die allermeisten Religionen das diesseitige Glück der Menschen kein Maßstab oder gar Zielwert ist, würden ihre Vertreter niemanden als Vorbild akzeptieren, weil er oder sie etwa die Finanzen, das Strafgesetz oder das Rechtswesen reformiert hätte. Derartige Beiträge zum menschlichen Wohlergehen gelten vor dem Hintergrund eines göttlichen Heilsplans und der *ewigen* Seligkeit als eher klein und nichtig. Echtes Mitleid dürfte von Strenggläubigen sogar eher selten empfunden werden, sind sie doch der Überzeugung, dass alle Leiden des Diesseits durch ewige Himmelsfreuden ohnedies mehr als aufgewogen werden. Meines Wissens findet sich im ganzen Jahreskalender niemand, dessen allein für eine Arbeit von öffentlichem Nutzen gedacht würde. Anstatt Menschen als gesellige und politische Wesen zu verstehen, *wird in theistischen Ethiken die sittliche Person weitgehend von der gesellschaftlichen getrennt*. „So jemand zu mir kommt“, liest man etwa beim heiligen Lukas, „und hasset nicht seinen Vater, Mutter, Weib, Kinder, Brüder, Schwestern, auch dazu sein eigen Leben, der ist meiner nicht wert.“ (so Jesus, Lk. 14.26; in modernen Übersetzungen wird *hassen* manchmal durch ‚gering schätzen‘ ersetzt).

Während aufgeklärte, mitfühlende Menschen diesseitiges Leid bekämpfen und diesseitiges Wohlergehen befördern — *Sie haben nur diese eine Welt!* —, geht es im Theismus nicht primär um dieses Leid und um dieses Wohlergehen. Denn es gäbe, so die theistische Botschaft, noch viel Schlimmeres und noch viel Besseres, ewiges Leid nämlich oder ewiges Leben. Und *darüber* sind Menschen in Kenntnis zu setzen. *Um ihre jenseitige Karriere sollen sie sich kümmern!*

Weil im Theismus die Wahrheit und das Heil *außerhalb* der Natur liegen, wurde also das Paradies in einen jenseitigen Himmel verlegt. Verglichen mit dem himmlischen Arkadien wird das Diesseits

zum nach-paradiesischen Jammertal für gebeugte Sünder. *Ein leidvolles Dasein voller Prüfungen hier und die Aussicht auf ewigen Trost dort* — so etwa lautet der Kern der christlichen Frohbotschaft. Zwar findet sich bei Christen gelegentlich auch eine echte Freude an der Welt und den darauf lebenden Kreaturen — *Die Erde preist den Schöpfer!* —, allerdings erst dann, wenn man diese als Schöpfung Gottes begreift; und man begreift die Erde erst durch die Umkehr zu Gott als Schöpfung. Also entwickelt man erst dann eine Freude an der Welt, wenn man gottgefällig lebt und die Welt nicht als Selbstzweck, sondern als Mittel, als Weg zu Gott begreift.

Diese Werteverchiebung vom Diesseits zum Jenseits erfasste selbst abstrakteste Begriffe. Während etwa antike Menschen noch weit unmittelbarer im immer wiederkehrenden Rhythmus der Jahreszeiten lebten, wurde die Zeit im Theismus nicht mehr als zyklisch, sondern als linear verstanden: von Ewigkeit zu Ewigkeit, vom Anfang der Welt bis zum Jüngsten Gericht. Während Dionysos jedes Jahr, wenn die Tage kürzer und die Nächte länger werden, gefoltert und schließlich getötet wird ... um im Frühling wieder aufzuerstehen und auf seine Erde zurück zu kehren und — als rettender Gott — die Triebe spießen zu lassen Während also der griechische Gott immer wieder stirbt und immer wieder ins Diesseits geboren wird, von anschwellenden Gesängen geiler Böcke begleitet, stirbt der christliche Gott nur einmal, und zwar zu Ostern, vor 2000 Jahren in Gethsemane. Nach einem kurzen Abstecher ins Totenreich und auf Erden — wo er allerdings nur seine Anhänger begrüßte (!) —, entschwindet Jesus für immer in den Wolken ins Jenseits und wird erst, am Ende aller Zeiten, wiederkehren und die Welt richten. Während das Reich des Dionysos von dieser Welt ist, ist das Reich des Helden des Christentums eben nicht von dieser Welt.

Die Kultur des Westens, die nun diesem neuen Mythos und der Verehrung *eines* jenseitigen Gottes anhing, hatte sich von der Natur entfremdet. Nach der heidnischen Vergöttlichung der Welt — etwa diejenige des unzerstörbaren Lebens, also der Rückkehr der Natur durch Gott Dionysos, dem zu Ehren auf der Akropolis in Athen ein Tempel errichtet worden war — ... Nach der heidnischen Vergöttlichung der Natur bedeutete der christliche Mythos die *Entgöttlichung* derselben und zugleich die Vergöttlichung des Menschen.

Die Gewichte hatten sich also gänzlich verschoben: Über der Schönheit der Natur lastete fortan das Jenseits, aber wegen der Konzeption eines ewigen Lebens war zugleich der Trauerschleier einer individuellen Vergänglichkeit, die permanente Möglichkeit des endgültigen Verlusts verschwunden — jene spezielle Melancholie also, die uns so aufmerksam macht und wach hält. Im Vergleich zum Wissen um die Endlichkeit des individuellen Lebens, um den Kreislauf des ständigen Werdens und Vergehens, macht uns die Vorstellung, dass Gott über allen Wassern schwebt und der Tod nicht das Ende, sondern die Voraussetzung für ewiges Leben sei, eher hyperaktiv oder aber eher apathisch. Jemand, der diese Form des Theismus wirklich ernst nimmt und danach leben will, der wird entweder zum Seelen rettenden Missionar oder aber zum Zootier, das angesichts der Existenz eines allwissenden und allmächtigen und allgegenwärtigen Gottes es aufgibt, gegen die Gitterstäbe zu rennen, um nach Freiheit und Selbstbestimmung zu streben.

Gleichwohl wird von Gläubigen immer wieder betont, wie lebenswert und sinnvoll doch ihr Leben geworden sei, seit sie ‚der Nähe Gottes teilhaftig wurden‘ und spüren, wie Gott in ihnen arbeitete. Aber kann das wirklich stimmen? Schon Adam und Eva hatten die Nähe Gottes eher schlecht ertragen, der im paradiesischen Garten Eden umher schlich, alles beobachtete und aus dem Nichts Geschöpfe zum Leben erweckt hatte, deren Vergnügen es war, die ersten Menschen zu belügen. Schon Adam und Eva fühlten sich in diesem Ambiente nicht so ganz wohl, denn ansonsten wären sie wohl niemals ungehorsam geworden. Diese Tatsachen mögen all jene bedenken, die sich so sehr nach einem jenseitigen Paradies in Gottes Nähe sehnen.

Die Theodizee-Frage

Aber das ganze, von Theisten propagierte Konzept eines gütigen und barmherzigen Gottes, welcher der Garant für Moralität und eine ausgleichende Gerechtigkeit im Jenseits sein soll, scheitert bereits an einem einzigen Problem, nämlich an der berühmt-berüchtigten Theodizee-Frage.

Boethius hatte sie in die immer wieder zitierte Formel gegossen: *Si deus unde malum?*, also: ‚Wenn es einen (gütigen) Gott gibt, woher (kommt) dann das Übel?‘ Auf diese grundsätzlichste Frage der Gotteslehre lässt sich — man mag dies bedauern oder auch nicht — keine plausible Antwort finden. Seit Hiob scheitern alle Versuche zu zeigen, dass der Allmächtige, falls Er denn existierte, auch noch gut und gerecht sei. Denn wie könnte der Schöpfer des Himmels und der Erde, der mächtige Erschaffer von Milliarden Sonnensystemen, *wenn er auch noch gütig und gerecht ist*, etwa Demenz, Kinderkrebs, Flutkatastrophen oder die verschiedensten Vernichtungslager zulassen, in denen Monster in Menschengestalt ihr Unwesen treiben? Jeder Mensch, sofern er gerecht empfinden kann oder gar gütig ist, würde — *wenn er die Macht dazu hätte* — dem Ausbruch an Zerstörung und roher Gewalt sogleich Einhalt gebieten. Der Allmächtige tut dies aber nicht. Somit sind solche Menschen, und das sind wohl die meisten von uns, offenbar keine Ebenbilder Gottes, der — sollte er denn existieren — dem Treiben auf Erden tatenlos zusieht.

Und dabei genügte oft schon eine heimliche, winzige Verschiebung der individuellen Interessen, welche die Betroffenen gar nicht merkten. Um dies an einem der großen Diktatoren des vergangenen Jahrhunderts zu demonstrieren: Wenn bei Adolf Hitler das ohnedies bereits vorhandene große Interesse an Architektur *noch* ausgeprägter gewesen wäre, so hätte dieses alle destruktiven Gelüste in ihm überlagert — und Millionen Menschen wäre größtes Leid erspart geblieben. Aber der angeblich Allgegenwärtige und Allmächtige ließ die Katastrophe gewähren. Dann aber kann Er nicht gütig und gerecht sein, und hilfsbereite und redliche Menschen sind Seine Ebenbilder nicht. Eher sind es die großen Eulen, die des Nachts, wenn sie sich satt gefressen haben, das Treiben am Boden mit Neugierde beobachten, ohne auch nur eine Krallen zu krümmen.

Es kann folglich nicht gezeigt werden, dass es eine ‚sich grenzenlos verströmende göttliche Liebe‘ gebe; und es lässt sich auch in vernünftiger Weise nicht begründen, dass ein gutes und gerechtes Höchstes Wesen existiere, das im Jenseits ausgleichende Gerechtigkeit üben werde. Denn wenn Gott im Diesseits nicht gerecht ist, warum sollte Er im Jenseits es dann sein? Wenn sich jemand an einem bestimmten Ort immer wieder als vertrauensunwürdig erweist, so ist es vernünftig anzunehmen, dass dieser Jemand überall vertrauensunwürdig ist. Der Gott der Theisten kann somit keine der durchaus verständlichen Hoffnungen nach jenseitiger Gerechtigkeit erfüllen. Auch kann nicht gezeigt werden, dass wir Ebenbilder Gottes seien, denn, wie gesagt: Kein gerechter oder gar gütiger Mensch, der die Macht dazu besäße, würde Ausbrüche an Zerstörung nicht sogleich beenden. Die theistischen Lehren, insbesondere die Behauptung, dass Gott ‚die Liebe und die Barmherzigkeit‘ sei, beruhen somit auf falschen, unbegründeten Behauptungen. Der Glaube, dass sie wahr seien, ist eine der vielen Formen des Aberglaubens. Durch einen solchen, nicht aber durch Zweifel und Skepsis entwürdigten sich Menschen.

Spätestens im 18. Jahrhundert begannen einige kluge Köpfe, dies alles zu hinterfragen und den brüchigen Boden der traditionellen Lehren zu durchleuchten. Eine gewisse Rückkehr zu den Wurzeln setzte ein: ‚Nicht im Buch der Bücher müssen wir lesen lernen‘, hieß es nun unter Wissenschaftlern und aufgeklärten Philosophen, vor allem britischen, *sondern im Buch der Natur! Und wir müssen wieder das Licht der Vernunft entzünden, das Jahrhunderte lang vom blinden Glauben an die Vertrauenswürdigkeit angeblicher Augenzeugen vor Tausenden von Jahren und durch Denktabus unterdrückt worden war! Und wir müssen unsere Neugierde pflegen, die laut Sündenfallmythos der Ursprung allen Übels sein soll!* Am Anfang war das Wort, behaupten die traditionell Glaubenden. Aber das ist falsch, sagen die Empiristen: Am Anfang war und ist nämlich die Erfahrung. Denn

die Wahrheit rührt von keinen Autoritäten her, sondern sie ist allein durch genaues Beobachten, gemeinsames, kluges Experimentieren und nüchternes Nachdenken zu erkennen.

Erstveröffentlichung als Anhang des Buches „Ecce terra“ (books on demand, Juli 2008, 112 Seiten, ISBN 978-3-8370-4818-6) in dem Gerhard Streminger eine Ballon-Reise über England beschreibt und über die Entwicklung des Gartenbaus referiert und dabei insbesondere des französischen wie britischen Verhältnis zu Gartenanlagen und zur Natur.